



# LESEPROBE

## **Ein Blick ins Buch:**

### ***Manati Herz - Fesselnde Erzählungen aus der Anderswelt***

#### Einen Vorsch zum Geburtstag

„Es schneit am Sonntag. Ich bekomme immer Schnee zum Geburtstag“, sprach Manati Herz zu ihrer Arbeitskollegin.

„So?“, meinte die Berufsgenossin verwundert, „Wirklich?“ Und nach einer Pause fragte sie: „Warum?“

Manati lachte und sagte: „Na, weil ich Schnee mag und ihn mir wünsche.“

„Machst du auch was?“

„Ja, ich geh mit dem Timo ins Ballett“, beantwortete Manati fröhlich die Frage.

Die Kollegin rollte mit den Augen. „Klingt langweilig.“

„Ist es nicht“, wandte Manati Herz ein und berichtete voller Begeisterung: „Wir sehen Krabat“, dann fügte sie hinzu: „Es war mein Lieblingsbuch, als ich neun war. Ich hatte vor diesem Meister solche Angst“, führte sie weiter aus, „Aber als ich es mit 16 gelesen habe, da war es ganz anders.“ Manati plauderte begeistert weiter, bis sie in einem leicht genervten Tonfall unterbrochen wurde.

„Ich hab den Film gesehen“, meinte die Kollegin, zuckte mit den Schultern und eilte geschäftig davon.

Manati blieb ein wenig traurig zurück. Mit dem Gefühl, von der Welt der anderen durch einen Abgrund getrennt zu sein.



Auch als es Sonntag wurde, fühlte sie sich nicht besser. Zum einen wartete sie sehnsüchtig darauf, dass eine bestimmte Person ihr gratulieren würde, zum anderen bemerkte sie, dass Timo nicht wirklich Lust hatte, das Ballettstück zu besuchen. Er druckste und trödelte herum und erwähnte häufig, dass die Veranstaltung ausverkauft und dass wahrscheinlich ohnehin keine Karten an der Abendkasse erhältlich sein würden. Manati schlug so viel Lustlosigkeit auf ihre, ohnehin schon gedrückte, Stimmung und sie hörte auf, dem Gespräch ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Timo und Manati spazierten gemeinsam aus dem Gelände des winterlichen Wasserschlosses Monrepos, welches sich an diesem Tag, mit einer außerordentlichen Schneefreiheit auszeichnete. Timo redete und Manati folgte ihren Gedanken, die sich damit beschäftigten, welche Gründe Timo haben könnte, ihr zu sagen, er besuche gerne kulturelle Veranstaltungen mit ihr, wenn es ihm in Wahrheit schon am Vormittag auf die Nerven zu gehen schien. Auch fragte sie sich erneut, warum Männer scheinbar nie so richtig zu motivieren waren. Also jedenfalls die, die sich für sie interessierten. Es mag schon Abenteurer geben, die den Mount Everest bezwingen, Gleitschirmfliegen und in der Tiefsee nach unentdeckten Tierarten forschen. Aber so jemanden hatte sie noch nicht kennengelernt. Einen Gleitschirmflieger konnte sie zwar vorweisen, hatte ihn aber sonst für „nicht besonders anständig“ befunden. Worin wahrscheinlich auch der Konflikt lag. Es schien eine traurige Wahrheit zu bleiben. Entweder waren Männer lieb oder abenteuerlich. Manati verschob den Gedanken auf später, als Timo bemerkte, dass sie ihm minutenlang nicht zugehört hatte. „Find ich toll, wenn du so grüblerisch aussiehst. Steht dir irgendwie“, sagte er und lächelte.

Woraufhin sich Manati besonders schlecht vorkam. Sie hatte sich beim „nicht zuhören“, erwischen lassen und er machte ihr auch noch ein Kompliment, obwohl sie in ihrem Kopf gerade, über Timo gelästert hatte. „Ich hab darüber nachgedacht, ob man wohl auch in Teilzeit Abenteurer sein kann“, ließ sie ihn an ihren Gedanken teilhaben.

„Sicher, ich bin das zum Beispiel“, beteuerte ihr Begleiter.

Jetzt lächelte sie und betonte, wie sehr sie sich auf das Ballett freute. Woraufhin sie wiederum bemerkte, wie unwohl er sich mit der Vorstellung fühlte, sie zu begleiten. Sie wurde noch trauriger und grüblerischer. Sie bedauerte sich und hätte gerne ihren Geburtstag mit jemandem verbracht, der ihr näher war, oder wenigstens Freude daran fand. Wenn schon nicht an ihr, dann doch wenigstens an der Aufführung. Nach endlos langen Stunden voller Grübeleien auf der einen Seite, und missglückter Flirtversuche auf der anderen, standen die beiden schließlich in der Schlange an der Abendkasse im Stuttgarter Staatsballett an. Mittlerweile hatte sich in Manati eine solche Anti-Timo-Stimmung



ausgebreitet, dass sie ihn beinahe nicht mehr ertragen wollte. Er war ein irgendwie freundlicher, aber auch irgendwie doofer Typ, der ihr vormachte, Interessen zu haben, die er gar nicht verfolgte und schließlich und endlich nur das Ziel hatte, ihr Partner zu werden, um sie lebenslang von Ballettvorstellungen fernzuhalten und ihr sämtliche Geburtstage für immer und ewig zu ruinieren.

Oh, geh doch einfach nach Hause, schoss es ihr durch den Kopf. Manati blieb jedoch still. Timo war stets freundlich und lieb zu ihr und war man ehrlich, konnte man ihm, an ihrer ambivalenten Gefühlswelt keine Schuld geben. Ein Ordner ging durch die Reihen und erzählte den zahlreichen Anwärtern, dass es nur noch wenige Einzelsitzplätze gab.

„Hast du gehört, es gibt keine Plätze mehr nebeneinander“, sagte Timo mit dem Unterton von Triumph und Erleichterung.

Manatis Anti-Timo-Stimmung schlug in brennenden Hass um. „Dann sitzen wir halt nicht zusammen“, zickte sie und Timo wich erstaunt einen Schritt zurück. Manati begann sich ernsthaft zu fragen, warum und weshalb sie mit ausgerechnet diesem Menschen, an ihrem Geburtstag ins Ballett wollte. Ganz unmöglich fand sie ihn und sie war sauer darüber, dass er sich so egoistisch verhielt und ihr so wenig Empathie entgegenbrachte. Obwohl er doch am besten wissen sollte, wie gerne sie die Vorstellung besuchen wollte. Schon vor Wochen hatte sie ihm von ihrem Wunsch erzählt und ihm berichtet, wie schön sie es fand, dass an ihrem Geburtstag das Stück gespielt wurde. Da der Ordner, der die Szene unfreiwillig miterlebte, Mitleid mit dem armen Timo bekam, über dessen Kopf, wie das Damoklesschwert, die Ablehnung der jungen Frau hing, beschloss er, dem jungen Mann zur Hilfe zu eilen. Die anderen Theaterbesucher in der Warteschlange nahmen unbewusst einen deutlichen Abstand zu Manati ein.

„Also, da hat jemand seine Loge abgesagt. Die kommen wohl nicht“, sprach der Ordner in einem freundlichen und aufmunternden Ton an Timo gewandt.

Manati wirbelte zu den Männern herum. „Nehm ich!“, rief sie mit der unverblühten Begeisterung eines kleinen Mädchens.

Der Ordner, nun um seine Contenance bemüht, verbarg sein Grinsen unter einer eleganten Handbewegung, mit der er die Wartenden teilte, wie Moses damals das Rote Meer, und Manati aufforderte, an den Schalter vorzutreten. Timo trapste wie so oft, mit roten Ohren und einem Kopfschütteln, hinter ihr her.



Ein älterer Herr klopfte ihm verständnisvoll und tröstend auf die Schulter. „Kopf hoch, Junge, das schaffst du schon.“ Es war der unterstützende Zuspruch eines Mannes, der sich noch gut erinnerte, welche Zauber und welche Ängste eine Frau in einem jungen Mann auslösen können. Vor allem diese, die er bereits liebt, wenn er ihnen das erste Mal begegnet.

„Grüß Gott, zweimal Loge bitte“, flötete Manati der eleganten Dame hinter der Glasscheibe entgegen.

Diese nickte geschäftig, lächelte und lies ihre Finger über ihre Computertastatur sausen. „Mhm“, machte die elegante Dame hinter dem Schalter. „Zweimal Loge B, es sind noch alle vier Plätze frei“, fuhr die Frau fort und zeigte Manati die Plätze auf einem Display. „Auch die zwei hier vorne, die Plätze in Reihe eins. Platz eins und zwei“, die Dame hielt die Spitze eines Stiftes an das Display.

„Ja sehr gerne!“, antwortete die junge Frau, strahlte vor Freude und unterstrich ihre Begeisterung mit einem zustimmenden Kopfnicken.

„Dann 86 € pro Platzkarte“, nannte die elegante Dame den Preis.

„Super“, hauchte Manati und kramte ihren Geldbeutel aus der Handtasche hervor. „Ähhhhmmm“, und nach einer Pause, „Manati“, wisperte Timo leise und vorsichtig.

Manatis Gesicht schnellte in seine Richtung, Timo machte sich klein.

„Was?“, zischte sie genervt und ihre Augen deuteten auf ein nahendes Massaker hin.

Timo flüsterte: „Das sind schon sehr teure Karten“, setzte er dazu an, seiner Begleitung eine unerfreuliche Mitteilung zu machen.

Manati Herz geriet nun völlig aus der Fassung und bevor er noch etwas sagen konnte, meckerte sie los: „Du bist so gemein! Weißt du das?! Ich hab Geburtstag und ich wünsch mir nichts mehr, als in diese Aufführung zu gehen, und du bemühst dich seit Stunden darum, es möglichst kaputtzumachen“, schrie sie Timo an. „Ich finde dich so furchtbar! So so so furchtbar“, setzte sie nach und war den Tränen nahe.

„Manati, ich hab einfach kein Geld“, gestand Timo ein.

Im Foyer des Theaters war es inzwischen ganz still geworden. Manati wandte sich wieder an die Dame, die noch immer würdevoll den Stift an eine Stelle auf dem Sitzplan hielt.



„Einen oder zwei Plätze?“ , fragte sie nun, mit dem wissenden Verständnis einer Dame, die eine lange Ehe hinter sich hat.

„Hach ...“, antwortete Manati, „Beide, mit EC-Karte bitte.“

Die Dame lächelte milde und druckte die Eintrittskarten aus.

Mit dem Gesichtsausdruck eines Welpen, der den Urin nicht halten konnte, tapste Timo hinter Manati Herz her.

„Oh, hör auf, so ein Gesicht zu machen, wir sehen schließlich gleich Krabat. Von einer Loge aus“, wandte sie sich vorfreudig an ihn und ihre Augen leuchteten blau auf, als sie die Besonderheiten der Veranstaltung hervorhob.

„Manati es tut mir leid“, entschuldigte er sich bei ihr. Ihre Worte hatten ihn schwer getroffen und er war auf noch mehr miese Stimmung eingestellt. Schließlich hatte Manati ihm vor wenigen Minuten laut erzählt, wie gemein sie ihn fand.

Manati ging das auf die Nerven. Es war, als würde Timo seinen Plan, ihren Geburtstag zu einer Katastrophe zu machen, weiterhin eisern verfolgen. Erst sagte er ihr nicht, dass er nicht genügend Geld hatte, um mit ihr in die Vorstellung zu gehen, und nun wollte er ein Versöhnungsgespräch anstreben, welches seine Begleitung weder brauchte noch führen wollte. „Ja, warum hast du nichts gesagt?“, fragte sie ihn.

„Na ja, wenn es ausverkauft gewesen wäre, hätte ich nix sagen müssen“, gab er zu.

„Ohhhh Timo, das ist so wüst“, war alles, was der jungen Frau dazu einfiel.

„Ja, aber es hätte ja funktionieren können“, hielt er weiter daran fest, sein Verhalten zu verteidigen.

„Was hätte denn klappen können? Dass ich nicht ins Ballett kann? Obwohl du genau wusstest, dass ich mir das wünsche und mich so sehr drauf freue?“, waren ihre weniger interessierten als vorwurfsvollen Fragen.

Timo setzte zu einer Erwiderung an, doch Manati hatte sich schon abgewandt und stieg die Treppe der Staatsoper empor. Timo folgte ihr. In der Loge angekommen versuchte er die Kluft, die sich zwischen ihnen aufgetan hatte, durch Unterwürfigkeit zu überbrücken. Doch Manati Herz hörte ihm nicht zu.



Am liebsten hätte sie ihn weggewünscht, da dies aber nicht ging, beschloss sie, so zu tun, als wäre er nicht da. Lieber überprüfte sie erneut ihr Handy, auf die erwartete Nachricht, welche selbstverständlich ausblieb. Manati war sehr traurig darüber, dass sie nach dem Ende einer fünfjährigen Liebe, keine Nachricht zu ihrem Geburtstag bekam. Manati Herz fand den Umstand sehr unfair, und wenn sie einen Augenblick lang ehrlich war, konnte sie nicht alle Schuld an ihrer Traurigkeit auf Timo abwälzen. Sicherlich war sein Verhalten ungünstig gewesen, doch am Ende war es ohnehin egal. Timos Verhalten hätte tadellos sein können, sie wäre dennoch in die Loge gekommen, mit dem definitiv falschen Mann als Begleitung, da dieser Besondere, den sie nach Monaten noch immer innig liebte, nicht an ihrer Seite war. Auch am Fehlen einer wenigstens höflich motivierten Kurznachricht hätte der arme Timo nichts verändern können. Es ging ihr nicht gut, sie war traurig und nur eine einzige Person auf der Welt schien die Macht zu haben, das zu verändern. Besagte Person dachte zweifelsfrei nicht daran und war betont froh darüber, Manati Herz endlich losgeworden zu sein. Um ihren Sehnsuchtsanfall zu bekämpfen, begann sie, sich über die Unverschämtheit aufzuregen, dass er nicht einmal mehr an ihrem Geburtstag an sie dachte. Daran hatte sie den Mann, wie ihr nun einfiel, ohnehin in jedem Jahr rechtzeitig erinnern müssen, um ihre unschuldige Liebesbeziehung vor einem Unglück zu bewahren. Außerdem war er zu dick, zu alt und auch nicht besonders ansehnlich, begann sie die Liste an negativen Eigenschaften abzuarbeiten, die sie sich für Sehnsuchts-Notfälle zurechtgelegt hat. Davon abgesehen, dass er außerdem noch unkultiviert, mittellos und weder schlau noch gebildet war, wäre er an diesem Tag auch nicht mit ihr ins Ballett gegangen, sondern wäre wahlweise pleite oder zu beschäftigt gewesen. Auch wenn ihm eine andere Ausrede eingefallen wäre, wusste Manati, dass er sich ebenso darum bemüht hätte, ihr den Wunsch nicht zu erfüllen, wie sie es nun in Timo projizierte. Manati bemühte sich darum, aus Vermissen und Sehnsucht, eine neue emotionale Realität zu stricken, welche aus der Erleichterung bestehen sollte, gerade noch davon gekommen zu sein.

„Ich muss mein Telefon abstellen“, sagte sie zu Timo. Ein willkommener Vorwand, um heimlich noch einmal nachzusehen, ob nicht doch endlich diese ersehnte Nachricht gekommen war. Manati war den Tränen nahe. Der Signalton, mit dem das Telefon darauf aufmerksam machte, erfolgreich ausgestellt worden zu sein, erzeugte ein niederschmetterndes Gefühl der endgültigen Akzeptanz in ihr. Auch die großartige Inszenierung der geliebten Erzählung konnte Manati an diesem Abend nicht trösten. Ihre Gefühlswelt war ein ständiges Auf und Ab aus psychosozialen Stress, der durch Timos Anwesenheit noch verstärkt wurde. Auch in der Pause blieb das Telefon nachrichtenfrei. Sie erinnerte sich an eine Zeit, in der die Verbindung zwischen ihr und dem Mann so stark gewesen war, dass es schien, als ob



er ebenfalls Sehnsucht empfände, wenn sie diese Gefühle hatte und leise vor sich hin litt. Als könne er sie fühlen meldete er sich zuverlässig in Manatis dunkelsten Momenten, um sie von ihnen zu erlösen und ihr verzaubertes Lachen wieder herzustellen.

„Weißt du, ich versteh das nicht. Er hat sich nicht einmal gemeldet heute“, meinte sie zu Timo.

„Es sind aber nicht alle so“, startete Timo einen erneuten Flirtversuch mit Welpenblick. Nun zerbrach Manati. Als wäre die Respektlosigkeit, welche ihr in Wort und Tat entgegengebracht wurde, das Zünglein an der Waage gewesen, konnte sie ihre Verzweiflung nicht mehr zurückhalten. Sie litt, da Timo nicht verstand, dass sie nicht in der Lage war, seine Annäherung anzunehmen. Sie war ängstlich, allein und verzweifelt und sie brauchte einen Freund. Jemanden, der ihr etwas Wichtigeres geben konnte, als es einem Liebhaber möglich gewesen wäre. Die junge Frau suchte einen Vertrauten, den es auf der Welt nicht zu geben schien und der erwiesenermaßen auch niemals da gewesen war. Manati Herz brach in Tränen aus.

Timo zog sich erschrocken und ratlos zurück. Der junge Mann konnte nicht verstehen, was mit dieser Frau nicht stimmte. Er schien andauernd alles falsch zu machen. Dabei mochte er sie. Er mochte diese junge Frau unendlich gerne und konnte nicht zu ihr vordringen, egal, wie sehr er es versuchte.

Manati Herz sah die restliche Vorstellung alleine. Timos Anwesenheit war im Laufe des Tages zu einer immer schwereren Belastung geworden und sie fühlte sich unverstanden, bedrängt und nicht respektiert. Sein drängender Wunsch, sein Begehren auszudrücken und seine verzweifelten Versuche, Nähe zu ihr aufzubauen, hatten sich in den vergangenen Stunden zu einer Energie hochgeschaukelt, die sie als Angriff deutete und abwehren musste. Gleichzeitig fühlte sie sich schuldig, da sie nicht hatte und geben konnte, was Timo von ihr wünschte. Sie fand ihn lieb, klug und lustig und verbrachte gerne Zeit mit ihm. Glücklich sein konnte sie schon lange nicht mehr. Zwischen ihr und der Welt klaffte ein Abgrund aus Panik, Trauer und Verzweiflung, den sie nicht überwinden konnte. Nun, da er gegangen war, und die Last seiner Anwesenheit von ihr abfiel, konnte sie Ruhe finden. Als sie die Staatsoper verließ, begannen leise die ersten Schneeflocken zu fallen.

„Na wenigstens bin ich dir noch eingefallen“, sprach sie mitten in die Dunkelheit der Winternacht hinein. Das Treiben der Schneeflocken wurde immer dichter, und als sie zu Hause ankam, lag der unberührte Neuschnee in einer dicken Pulverschicht auf dem Weg. Schnee über den noch niemand gelaufen war und dessen Eiskristalle ein raschelndes Geräusch unter ihren Füßen verursachten. Manati ging an dem Haus, in dem sie eine kleine Wohnung gemietet hatte, einfach vorbei und bog in einen



nahegelegenen Feldweg ab. Während sie dort entlang lief, den frisch gefallenen Pulverschnee mit jedem Schritt aufwirbelnd und Winterluft in den Lungen; um sie herum der Schnee so dicht und weiß, dass alles so gleichförmig und leer wirkte, wie unbeschriebenes Papier, begannen sich die Gedanken und Gefühle in ihrem Kopf zu sortieren. Da Tränen an ihren Wangen hinab liefen, um als Tropfen in den Schnee zu fallen, gefroren auch sie zu einem kristallinen Rascheln. Nachdem Manati weit genug gegangen war, um sich wieder mutig, frei und schön zu fühlen, stolperte sie und fiel nach vorne in den Schnee. Hinter sich vernahm sie ein lautes Wimmern. Als sie sich aufsetzte und zurückblickte, sah sie einen pummeligen Wichtel auf sich zu stürmen.

„Nicht wääääägggggg gehhhhhhhn!“ rief er, „Nicht! Nicht! Wahaaaaahaaaa!!! Oh bitte nicht!“ Manati wagte nicht, sich zu bewegen und verharrte regungslos und ohne zu blinzeln, bis das Männchen endlich bei ihr angekommen war, um sich vor ihr in den Schnee zu werfen. Es bettelte und jammerte, weinte und schrie, begleitet von hochtrabenden und theatralischen Gesten. Bei all der Aufregung, die der Winzling verbreitete, konnte Manati kein Wort verstehen. Da der kleine Mann so entzückend albern aussah, mit einer dicken blau gefrorenen Knubbelnase versehen, einem runden Gesicht, mit riesigen, glänzenden Augen, die eine Flut an großen runden Tränen hervorbrachten. Einem Hemd, das sich, von einem letzten verzweifelten Knopf gehalten, über seinen runden dicken Bauch spannte, barfuß und mit Löchern in den Hosenbeinen – Manati konnte nicht an sich halten und lachte laut hinaus.

Das Männchen erstarrte und guckte verwundert zu Manati Herz hinauf, die vor ihm im Schnee saß. Nach einer Weile legte die Gestalt den Kopf schief, faltete die Hände vor dem Bauch und begann mit den Augen zu klimpern, was Manati noch mehr zum Lachen brachte.

„Was ist denn mit dir los?“, brachte sie schließlich hervor.

Der Zwerg nahm die Hände hinter den Rücken, blickte nach unten und begann mit der großen Zehe seines linken Fußes, Kreise in den Schnee zu malen. Ohne auch nur einen Millimeter in ihn hinein zu sinken.

„Awww, du bist ja herzallerliebste“, rief die junge Frau aus und klimperte ebenfalls mit den Augen.

Der Winzling quittierte das mit einem triumphierenden Sprung in die Luft, bei dem er die Ellenbogen nach hinten stieß und ein lautes „JA!“ von sich gab. Wieder mit den Füßen auf dem Schnee angekommen, begann er, sich summend im Kreis zu drehen.





„Jetzt ist es aber genug“, sagte Manati und legt dem Gnom ihren Zeigefinger auf den kahlen Schädel. Das Männchen stellte augenblicklich alle Possen ein. „Warum hast du so geweint? Hab ich dir so sehr weh getan, als ich über dich gestolpert bin? Das tut mir leid, ich hab dich einfach übersehen“, bat sie den kleinen Kerl aufrichtig um Verzeihung.

Das Männchen löste sich aus seiner Erstarrung, plumpste in den Schnee und begann erneut bitterlich zu weinen. Er schluchzte und bebte und große Tränen liefen in Strömen aus seinen großen Knopfaugen. Nach einer Weile begann der Winzling heftig und abgehackt nach Luft zu schnappen, so sehr hatte er sich in seinen Kummer hineingesteigert.

Manati setzte sich in den Schneidersitz, hob den kleinen Mann auf und setzte ihn auf ihr Knie. Sie wusste nicht, was ihm geschehen war. Aber sie verstand seine Gefühle. Wer auch immer ihn zurückgelassen hatte, hatte ihn damit sehr erschreckt, verletzt und enttäuscht. Manati fühlte eine Verzweiflung, die ihrer eigenen gleich kam und eine Brücke über den Abgrund in ihrem Inneren schlug. Sie kramte eine Packung Taschentücher aus ihrer Tasche hervor und reichte eines davon dem Winzling. Bedächtig darauf achtend, den Zwerg nicht vollkommen damit abzudecken.

Der Kleine schnäuzte laut die Nase und vergrub sein Gesicht in dem Papiertuch. „Alle gehen immer weg“, quengelte er schließlich. „Vorhin war ich nur mal Pipi und schon haben sie mich allein gelassen. Wie mich immer alle allein lassen“, jammerte der Gnom und hob zu einem erneuten Weinen an. „Alle laufen vor mir davon!“, rief er gequält aus.

„Aber ich doch nicht“, versprach Manati Herz und fragte: „Wie heißt du?“

Mit hängendem Kopf betrachtete der Gnom seine Füße. „Ich bin der Getreue Vonsch“, antwortete er der jungen Frau. „Aber alle laufen vor mir davon“, wiederholte er traurig den Grund für seinen Kummer.

„Ach, mach dir nichts draus. Vor mir laufen sie auch weg“, tröstete sie den Getreuen Vonsch. Er sah sie verwundert an. „Aber du bist doch so schön“, sagte er leise, errötete und versuchte, sein Gesicht in seiner Armbeuge zu verstecken.

Manati lächelte und stellte sich dem Winzling förmlich vor: „Es ist mir eine Freude, dich kennenzulernen, Getreuer Vonsch. Ich bin Manati Herz.“

Der Zwerg stellte sich auf ihr Knie und schüttelte mit beiden Händen ihren Zeigefinger. „Sehr erfreut“, brachte er hervor.



„Also, warum laufen alle vor dir weg? Du bist doch süß?“, fragte Manati und lächelte ihr schönstes Lächeln.

Der Gnom wurde verlegen und antwortet zaghaft: „Weil ich nervig bin.“

Manati lachte ein herzliches Lachen. „Weißt du was?!“, rief sie aus, „Getreuer Vonsch? Ich auch!“ Dann fügte sie an: „Du, ich bin nicht nur nervig, sondern auch noch anstrengend, kompliziert und enorm komplex“, beeilte sie sich all die Dinge hinzuzufügen, die ihr Mann damals zu ihr gesagt hatte und fragte: „Wollen wir nicht Freunde sein, Getreuer Vonsch?“ „Einverstanden“, nickte dieser.

„Es ist spät, soll ich dich nach Hause bringen?“, fragte sie das Männchen, worauf dieses erneut zu weinen begann.

„Ich habe kein Zuhause“, stammelte es.

„Hmm, obdachlos auch noch. Möchtest du mit zu mir kommen?“, bot Manati Herz freundlich an.

„Und in deinem Bett schlafen?“, bettelte der Getreue Vonsch und strich dabei dreimal über ihren Unterarm.

Manati lachte. „Natürlich. Auch in meinem Bett schlafen“, versprach sie.

„Und du liest was vor!“, forderte der Gnom ein.

„Ich kann dir heute nichts mehr vorlesen, es ist schon mitten in der Nacht und wir müssen ein Stück laufen, bis wir da sind“, lehnte sie ab.

„Aber ich hab so kalte Füße“, sagte er und sah sie mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen an.

Als Manati Herz auf seine Füße blickte, fingen diese an, ebenso blau anzulaufen, wie seine dicke Knubbelnase es war.

„Also gut, ich trag dich“, versprach Manati dem Getreuen Vonsch und hob ihn auf ihre Schulter. Um sich die Zeit zu vertreiben, die sie für den Rückweg benötigte, erzählte sie dem Getreuen Vonsch folgende Geschichte:



Unterdrückung ist ein Gesetz für Ochsen und Löwen

Helmut erwachte nach einer durchfeierten Nacht, als ihm ein sanfter Duft von Vanille und Nelken um die Nase schlich. Es war ihr Geruch. Am Abend zuvor war er auf einer Hochzeit aufgetreten. Als Minnesänger „Thomas von Edinburgh“ verdiente sich Helmut seit einiger Zeit seinen Lebensunterhalt. Vor einigen Jahren hatte er die erste Anzeige in der Zeitung geschaltet und seither folgte ein Auftrag dem anderem. Helmut liebte es. In seinem Repertoire hatte er verschiedene Popsongs, die er auf seiner Akustikgitarre unplugged spielte, und ihnen so eine persönliche Note verlieh. Meistens wählte er Schnulzen aus. „Evergreens“ mit unschuldigen kleinen Melodien, die jeder kannte, und mit denen alle Zuhörer eine oder mehrere Erinnerungen verbinden konnten. Sein Publikum wollte es in erster Linie kitschig haben. Im späteren Verlauf des Abends peppte er sein Programm mit „Irish Folk“ auf, auch hier hatte er sich künstlerisch eingebracht und eigene Texte verfasst, die meist von der großen, ewigen Liebe handelten. Außerdem hatte er sich einen besonders schönen Text zur Melodie von „Greensleeves“ ausgedacht, den er viel schöner fand als eine reine Übersetzung des Originaltextes. In seiner Interpretation ging es nicht um ein Paar, das sich im Streit trennte, sondern um einen Mann, der seine Frau so sehr liebte, dass er ihr über den Tod hinaus die Treue geschworen hatte, und nun an ihrem Grab der gemeinsamen Zeit gedachte. „Thomas von Edinburgh“ war ein wahrer Künstler und Entertainer. Er war ein echter Frauentyp, der mit anwesenden Damen liebevolle und manchmal lüsterne Blicke tauschte, der unter der Aufmerksamkeit der Menschen erblühte und niemand empfand etwas anders für ihn als Bewunderung. Manch einer wünschte sich, so zu sein wie er und beneidete ihn um seine hohe und samtige Gesangsstimme, mit der er anwesende Zuhörerinnen in eine Art Trance versetzte. Helmut hingegen war das buchstäbliche Gegenteil. Er war ein sehr ernster und gehemmter Typ. Meist kleidete er sich in Grau, seine Körperhaltung war steif, verknappt und aufrecht. Sein Mund verharrte meistens in einer strichgeraden Position, die er höchstens verließ, um eine ausgesprochene Leidensmiene hervor zu bringen. Helmut war ein unverbesserlicher Grübler, auf der Suche nach verborgenen Wahrheiten und Spiritualität. Die Welt kam ihm oft dumm und leer vor. Außer ihm schien niemand die metaphorischen Zusammenhänge des Universums zu erkennen und oft war er der Antwort auf die Frage danach, woher die Welt und ihre Menschen kamen, schon sehr nahe gewesen. Eine eindeutige Antwort hatte er jedoch bisher nicht gefunden. Diese Tatsache frustrierte ihn und verstärkte seine negative Sichtweise der Welt noch zusätzlich. Im Umgang mit Menschen war er zurückhaltend und wurde aufgrund seines ständigen Reformierens und seiner oberlehrerhaften Sprechweise, nicht selten das Opfer böser Späße. Wirkte er als „Thomas von Edinburgh“ noch so souverän und lebensfroh, so verbarg sich dahinter ein ernster und ordnungsliebender Charakter, mit



einem Auge für Details und dem ständigen Wunsch alles zu verbessern. Seine Kleidung war stets faltenfrei und sauber, seine Wohnung wirkte ordentlich, pedantisch und langweilig. Sein Denken war von einer strengen Einteilung in „richtig und falsch“ geprägt und seine Seele unterlag der ständigen Kontrolle durch Skrupel und Moralvorstellungen. Helmut legte in seiner Kunst viel Wert auf Details und war auch hier an einer ständigen Entwicklung zum Besseren interessiert. Niemals war er mit seiner Leistung zufrieden und selbst, wenn es nichts mehr zum Verbessern gab, bemühte er sich, einen weiteren Kritikpunkt zu finden, um diesen ebenfalls auszumerzen. So kritisch wie seiner Kunst, stand er, aufgrund seines hohen Gerechtigkeits sinns, auch seinen Mitmenschen gegenüber. Sie waren schlecht und weit entfernt von ihrem göttlichen Ursprung. Sie hatten vergessen, dass sie einstmal s eine unsterbliche Seele hatten, und widmeten ihr Leben lieber den einfachen Freuden. Freuden, die sich Helmut nicht erlauben konnte und wollte. Er fand es schick, den Intellektuellen zu geben und handelte stets mit Vorbehalt, bedächtig und strategisch. Nichts geschah in Helmut s Leben, ohne dass es vorher auf alle Eventualitäten überprüft worden war. Manchmal artet sein Sicherheitsbedürfnis zu einer wahren Sucht aus. Ebenso seine Suche nach der Wahrheit. Bei jedem zwischenmenschlichen Kontakt bemüht er sich darum, Lügen aufzuspüren und sobald er eine Ungereimtheit erkannt hatte, stellte er kritische Fragen, um zu überprüfen, ob sein Gegenüber die Wahrheit sprach. Kurz gesagt: Es war den meisten Menschen eher unangenehm, sich Helmut s Prüfungen zu unterziehen. Seine belehrende Sprechweise und seine klaren Überzeugungen, so wie seine Liebe zu Moral und allgemeingültigen Regeln, machten ihn nicht zu einem angenehmen Mitmenschen. Helmut hatte einen unbewussten Drang die Welt zu verbessern und scheiterte allzu oft an der Realität. Doch nicht nur für seine Mitmenschen wirkte sich Helmut s eigenwillige Art als Belastung aus. Auch selbst litt er sehr darunter, dass in der Welt niemals etwas wirklich perfekt war. Oft war er gestresst und manchmal regelrecht deprimiert. In seiner Seele war eine tiefe Verzweiflung verwurzelt, die sich in einem tiefen inneren Groll ausdrückte, den er mühevoll unterdrückte. Diese Unterdrückung war notwendig, da er an der Perfektionierung seiner eigenen Persönlichkeit interessiert war. Diese angestrebte Perfektion war an starren Werten und Überzeugungen ausgerichtet, an die Helmut fest glaubte und die ihn vor seinem „niederen Ich“ schützen sollten. Er war gegenüber seiner eigenen Person noch kritischer, als mit seinen Mitmenschen und darum bemüht, stets besser zu sein als andere. Ging es irgendwo ungerecht zu, war Helmut der Erste, dem das auffiel und der versuchte, es zu ändern. Der bloße Gedanke, eine Lüge auszusprechen, oder auch nur die Wahrheit etwas zu beschönigen, löste in Helmut s Magen Krämpfe aus. Gewann man ihn als Freund, was nicht einfach war – da sich auch Freundschaft in Helmut s Welt an strengen Idealen orientierte – war er mehr als loyal, großzügig, geduldig und



hingebungsvoll. Sein Hang zur Perfektion machte ihn zu einer echten Stütze für jeden seiner Freunde, denen er sich ein Leben lang verbunden fühlte. Doch auch hier, oder gar in romantischen Beziehungen, führten diese Werte zu schweren inneren Konflikten und in Helmut wuchsen mit den Jahren Enttäuschung und Zorn heran. Es gab nicht viele Menschen, die seinen hohen Idealen gerecht wurden. Darüber hinaus war er in emotionalen Angelegenheiten mehr als besitzergreifend. Schnell ließ er sich zu einer zornigen Eifersucht hinreisen, die er nur schwer unterdrücken konnte. Oft reagierte er dann rücksichtslos und hinterhältig. Diese Tatsache, die ihm durchaus bewusst war, verstärkte wiederum seinen tiefen inneren Kummer, da diese Gefühle nicht in die zurechtgelegte Vorstellung seines Selbst passten, in der er verständnisvoll, großzügig und gerecht war. Als sanftmütig, romantisch, ehrlich und zuverlässig wollte er sich betrachten. Sein niederes Ich war ihm ein Feind geworden, den es zu bekämpfen und zu unterdrücken galt. Das hatte mit den Jahren dazu geführt, dass Helmut verlernte, seine Gefühle auszuleben. Er wertete viele seiner Empfindungen als charakterliche Schwächen und konnte sie aus genau diesem Grund nicht zulassen. All das hatte mit den Jahren zu seiner Versteifung geführt, der er nur als Kunstfigur „Thomas von Edinburgh“ entfliehen konnte. Er war sein Tor zur Welt der Emotionen und der Schlüssel zu seinem „reinen Ich“. Als Künstler war er eine inspirierende Person. Willensstark, tiefgründig, leidenschaftlich. Alles, was er sich als Helmut in seinem echten Leben nicht erlauben konnte, projizierte er in „Thomas von Edinburgh“. Als „Thomas von Edinburgh“, hatte er auch diese faszinierende junge Frau kennengelernt, die sich am Vorabend unter den Gästen der Feierlichkeit befunden hatte. Ein wirklich lebensfrohes, junges Geschöpf, das von einem unerschütterlichen Mut beseelt zu sein schien. Glanzvolles langes, schwarzes Haar, in Verbindung mit ihren grünen Augen, verlieh ihr ein mystisches Aussehen und rührte Helmut's Herz zu Träumen. Ein warmes Gefühl regte sich in ihm, er beehrte sie und wollte ihr nahe sein. Die junge Frau trug ein äußerst geschmackloses smaragdgrünes Kleid, das mit weißen Perlen bestickt war, und das außer ihr noch vier weiteren bedauernswerten jungen Damen auferlegt worden war. Doch auch dieses furchtbare Kleidungsstück konnte die Schönheit, die Helmut in ihr erkannte, nicht mindern. Er betrachtete sie aus der Ferne und der Lebensmut und der Frohsinn, die von ihr ausgingen strahlten auf ihn ab. Er fasste sich ein Herz, sprach sie an, und die sanfte Stimme, mit der sie sein „Hallo“ erwiderte, half ihm, über die letzte Stufe seine Erstarrung hinauszugehen. Auch ohne seine Gitarre war er nun eine beeindruckende Persönlichkeit. Es war, als verbreite sie einen geheimnisvollen Zauber, der Helmut seine Mission, die Welt zu verbessern, vergessen ließ. In ihrer Nähe schien alles perfekt zu sein. Sie plauderte in einer Tour vor sich hin und erzählte ihm Abenteuergeschichten, solche, die sie selbst erlebt hatte und die aus ihrem eigenen kleinen Leben



stammten, welches sie zu gestalten verstand. Plötzlich vergaß Helmut seinen pedantischen Drang, jedes Wort auf seinen Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Befreit und glücklich nahm er aufrichtigen Anteil an ihren Erzählungen. Diese Frau war nahezu perfekt und selbst eine ausgesprochene Tollpatschigkeit tat dieser Perfektion keinen Abbruch. Mit einem intelligenten Witz täuschte sie geschickt über ein verschüttetes Glas Rotwein hinweg, dessen Inhalt eine Tischdecke unbrauchbar machte. In einer würdevollen Offenheit und Ehrlichkeit wies sie auf all jene kleinen Unzulänglichkeiten hin, die uns Menschen erst zu echten Menschen machten. Helmut fühlte sich das erste Mal in seinem Leben – außerhalb seiner Auftritte – wie ein mutiger und unbesiegbarer Krieger, dessen Unbeugsamkeit außer Frage stand. Mit seinen moralischen Grundsätzen verwarf er auch seine Überzeugung zur wahren, reinen und unschuldigen Liebe, in der eine Frau sich eine gewissenhafte und reine Keuschheit bewahren sollte. Er wollte sie haben. Er wollte alles an ihr. Das Feuer, das in seinem Herzen aufgeflammt war, breitet sich als zärtliche Wärme auf seiner Haut aus. Es war, als würde ihre Anwesenheit seine Sinne schärfen und so konnte er ihren süßen Duft nach Vanille und Nelken wahrnehmen. Sinnlicher und anziehender, als Blumen ihn versprühen können. Er wollte bei ihr sein, sich mit ihr vereinigen und ein Funkeln in ihren tiefen Augen sehen. Sie hatte seinen Instinkt angesprochen und er gab sich alle Mühe, sie zu beeindrucken. Schließlich gewann er sie.

Helmut's Hand tastete auf die andere Seite der großen Matratze. Die Frau war fort. Seine Finger glitten über das kühle weiße Bettlaken, das ein paar Falten warf. Sie war fort. Von einem sehnsüchtigen Bedauern erfüllt, setzte sich Helmut auf und blickte sich im Zimmer um. Wie konnte sie nur fort sein? Die tiefe Enttäuschung, die in seiner Seele beheimatet war, kehrte in ihr Zuhause zurück und von der vergangenen Nacht blieb nur ein schwacher zauberhafter Geruch übrig, der seiner Haut und der Bettwäsche anhaftet. Gramvoll und steif verließ er das Schlafzimmer und begab sich durch die sterile Reinheit seiner Wohnung bis hin ins Bad. Dort schlug sich ebenfalls Helmut's Sinn für Perfektion nieder. Die Einrichtung überzeugte durch ihre zeitlose Eleganz und macht sein Badezimmer zu einem reinen Genuss. Die mit stilvollen Elementen verzierten Schränke, die hochglanz-verchromten Griffe und die leisen Akzente, machten – allesamt einem Einrichtungskatalog entnommen – diesen Raum zu einer Augenweide. Vereinzelt übrig gebliebene Wassertropfen in der Duschwanne und ein geöffnetes Fenster deuteten darauf hin, dass sie hier gewesen war. Er hatte tief und traumlos geschlafen, so erholsam wie lange nicht mehr. Ihr Fortgehen hatte er nicht bemerkt. Auf der Ablage unterhalb des dreitürigen Schrankes lag ein kleines rosarotes „Post it“. Sie hatte ihm eine Nachricht hinterlassen. Mit Mittel- und Zeigefinger nahm er das kleine Stück Papier auf. Auf ihm stand:



„Men are admitted into heaven not because they have curbed and governed their passions or have no passions, but because they have cultivated their understandings.“ – William Blake.

Ein kleiner schwarz-weißer Schmetterling flatterte zu dem geöffneten Fenster hinein, setzte sich für einige Sekunden auf Helmut's Hand, schlug zappelig mit seinen Flügeln, startete nur, um sich auf dem großen Badezimmerspiegel erneut niederzulassen. Helmut, der einige Einblicke in die metaphysischen Zusammenhänge unserer Welt hatte, verstand die Botschaft. Er musste sie wiederfinden. Was auch immer es ihn kosten sollte, er musste diese Frau finden.



### Einen Vonsch im Schlafgemach

„Das war eine schöne Geschichte“, sagte der Getreue Vonsch und kuschelte sich an Manatis Ohr, das von der Wanderung durch die Winternacht kalt geworden war.

„Danke sehr“, antwortete Manati Herz, als sie den Schlüssel in das Schloss der Eingangstür steckte, diese öffnete und das Licht im Flur anstellte.

„Hat er sie wiedergefunden?“, fragte der Gnom.

„Hmmm“, meinte Manati, „Ich denke nicht, dass es im Kern der Geschichte darum geht“, gab sie zu bedenken. „Mehr, um das Suchen und das Überwinden festgefahrener Strukturen“, fügte sie hinzu.

„Nun aber ganz leise, mein Getreuer Vonsch. Die Nachbarin schätzt es gar nicht, wenn man so spät in der Nacht noch laut ist“, erklärte sie flüsternd und betrat das Haus. Sie fühlte, wie der Getreue Vonsch nickte, und ging leise die Treppen zu ihrer Wohnung hinauf. Dort herrschte eine, vor allem durch Zeitmangel gepflegte, kreative Unordnung einer Behausung, dessen Bewohnerin ihre Energie momentan für wichtige Dinge brauchte. Dadurch war die Aufrechterhaltung von Ordnung und Sauberkeit in den Hintergrund getreten. Sie bahnte sich ihren Weg durch Schuhe, Kleidung und niemals ausgepackte Umzugskartons, hin zu ihrem Klappsofa. Fest entschlossen, die wenigen verbliebenen Stunden vor dem Klingeln des Weckers effizient zu ihrer Erholung zu nutzen und diese mit Schlafen auszufüllen. Es lag ein langer und auch anstrengender Tag hinter ihr und ihr vorwiegendes Interesse galt ihrem Kopfkissen. Welches auch der Getreue Vonsch, der das Versprechen, im Bett schlafen zu dürfen, sehr ernst nahm, ebenfalls als den besten Platz darin ausgemacht hatte.

Er verbrachte endlose Minuten damit, eine anständige Kuhle in das Kissen zu kneten und als er sich endlich hingelegt hatte, begann er bereits nach wenigen Sekunden laut und angestrengt zu schnarchen. „Rrrrrüüü-chh-rrrr-hüüüü-chhh, Rrrrrüüüüchhühhh“, blies er im Dreivierteltakt neben ihrem Ohr.

Manati Herz wäre müde genug gewesen, dennoch schnell einzuschlafen. Wenn es in der Wohnung nicht warm gewesen wäre und sich, mit der daraus folgenden Erwärmung des Getreuen Vonsches, nicht ein furchtbarer Geruch im Raum ausgebreitet hätte. Manati setzte sich auf und blickte ihren Gast an. Sein Schlafen fand sie ganz bezaubernd. Er lag in der gebauten Kuhle auf dem Rücken, hatte die Hände über seinen dicken Bauch gefaltet, seine Beine waren lang gestreckt und die Zehen seiner Füße zeigten senkrecht nach oben zur Zimmerdecke. Als sie sich vor wenigen Sekunden aufgesetzt hatte,





war sie fest entschlossen gewesen, den Getreuen Vonsch, der einen wirklich widerlichen Geruch verbreitete, aufzuwecken. Doch nun, wo sie ihn so ansah, brachte sie es nicht übers Herz. Sie stand auf und kramte ein Stofftaschentuch aus einer Kommode, faltete es zweimal und deckte den Getreuen Vonsch damit bis zur Nasenspitze zu. Nun war nur noch sein Gesicht zu sehen.

„Rrrrrüüüü-chh-rrrr-hüüüü-chhh Rrrrööööüüchhühhh“, machte der Getreue Vonsch und Manati mochte ihn schon so sehr, dass sie beschloss, für den Moment die Geruchsbelästigung und das Schnarchen auszuhalten. Sie legte ihre Füße auf das Kopfkissen, um ein wenig Distanz zwischen ihrer Nase und ihrem stinkenden Besucher zu schaffen. Im Dämmerzustand zwischen Wachen und Schlafen hatte sie folgenden Traum: